

**CON  
BOOK.**

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen**  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5

Die freie Journalistin und Buchautorin **Cornelia Lohs** ist an über 100 Tagen im Jahr in der Welt unterwegs, verfasst Reiseführer und schreibt Reportagen und Features für diverse Medien. Fünf Jahre lang lebte sie »teilzeit« in Michigan und lernte die USA bei vielen Reisen quer durchs Land kennen - von der Bürokratie über politische Fund-Raising-Partys bis hin zu Treffen mit Baseball-Legenden. 2014 heiratete sie ihren amerikanischen Lebensgefährten in Dänemark, der es in Deutschland viel spannender fand als in seiner Heimat und fortan lieber hier lebte. Zumal die Heimat seiner Vorfahren, Irland, weniger als zwei Flugstunden entfernt liegt.

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen**  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5

CORNELIA LOHS

Was Sie dachten  
**NIEMALS**  
über  
**DIE USA**  
wissen zu wollen

55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten

**CON  
BOOK.**

Was Sie dachten, **NIEMALS**  
über die **USA** wissen zu wollen  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5



Für meinen Mann, Patrick Mears

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen**  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5**

# INHALT

Vorwort . . . . .	13
<b>1.</b> Für manche bieten die USA unbegrenzte Möglichkeiten, für andere nur unmögliche Begrenztheit. . . . .	17
<b>2.</b> Die Amerikaner haben den kompliziertesten Nationalsport . . . . .	21
<b>3.</b> Englisch ist nicht die offizielle Landessprache der USA . . . . .	27
<b>4.</b> Amerika hatte mal einen Kaiser . . . . .	31
<b>5.</b> In den USA sind Politik und Religion miteinander verquickt . . . . .	37
<b>6.</b> In den USA können Kinder Bürgermeister werden . . . . .	41

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen**  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5

7. Beim amerikanischen Wahlsystem  
blickt keiner durch. . . . . 45
8. In einigen US-Staaten dürfen Atheisten kein  
öffentliches Amt übernehmen. . . . . 51
9. Der Russe steht vor den Toren der USA . . . . . 55
10. Super Bowl – die amerikanische Nation  
steht still . . . . . 59
11. »Fluchen und Spucken gegen den Wind  
verboten« und andere seltsame US-Gesetze . . . 63
12. Beim Spaziergang in den USA droht  
Verhaftung. . . . . 67
13. Schlaglöcher kurbeln die amerikanische  
Autoindustrie an . . . . . 71
14. Mitunter wird auch ein Vizepräsident  
zum Mörder . . . . . 75
15. Mieterschutz? Nicht in den USA! . . . . . 81
16. Wer in den USA einen Zehn-Dollar-Schein  
in der Tasche und keine Schulden hat, ist  
reicher als der Durchschnittsamerikaner . . . . . 85
17. Die Amerikaner haben eine Flaggenmacke . . . . 89
18. Die amerikanische Flagge ist das Design  
eines Teenagers. . . . . 93
19. In den USA grüßt täglich der Fahneid. . . . . 97



- 20.** In den USA kann der Gang zum Briefkasten gefährlich werden . . . . . 101
- 21.** Ben & Jerry's haben in den USA ihren eigenen Friedhof. . . . . 105
- 22.** Wer in den USA hat, der gibt . . . . . 109
- 23.** Kein Amerikaner, ein Schwabe hat Hollywood erfunden . . . . . 113
- 24.** Die Library of Congress archiviert alle Tweets, die in den USA abgesetzt werden . . . . 117
- 25.** Uncle Sam war mal ein Etikett der U.S. Army . . . . . 121
- 26.** Die amerikanische Mafia lebt in New Jersey. . . 125
- 27.** Ein Mann aus Angola wurde zum ersten schwarzen Sklavenbesitzer der USA . . . . . 133
- 28.** Bis 1924 waren die Indianer keine Bürger der USA . . . . . 137
- 29.** Buffalo Bill war der erste Reality-Show-Star der USA . . . . . 141
- 30.** Antichrist und Apokalypse stehen in den USA hoch im Kurs. . . . . 145
- 31.** In den USA gibt es eine Lizenz zur Einhornjagd . . . . . 149

**Was Sie dachten, NIEMALS über die USA wissen zu wollen**  
 55 Einblicke ins Land der nicht ganz so unbegrenzten Möglichkeiten  
 ISBN 978-3-95889-366-5

- 32.** Deutsche Einwanderer waren Mitbegründer der amerikanischen Arbeiterbewegung in Chicago . . . . . 153
- 33.** Der Deutsche, der Amerika erobern wollte . . . 157
- 34.** Die unbegrenzt vielen Möglichkeiten, in den USA zu klagen und verklagt zu werden . . . 161
- 35.** Aliens schweben vorzugsweise über den USA . . . . . 165
- 36.** Ein US-Präsident erfand den Drehstuhl und andere nützliche Dinge . . . . . 169
- 37.** Spring Break – amerikanische Studenten lassen die Sau raus. . . . . 173
- 38.** 4: 1 für die Kuh im US-Staat South Dakota. . . . 177
- 39.** Der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt war mal Cowboy . . . . . 181
- 40.** Die Amerikaner verleihen Pferden militärische Ränge. . . . . 183
- 41.** Im US-Staat Kentucky ersaufen die Menschen in Bourbon . . . . . 189
- 42.** Die Melodie der amerikanischen Nationalhymne stammt von einem britischen Trinklied . . . . . 193
- 43.** Der Champion der kuriosesten Weltrekorde ist ein Amerikaner . . . . . 199

<b>44.</b> Die USA wurden einmal klammheimlich von einer Frau regiert. . . . .	203
<b>45.</b> Die Heiligen in den USA stehen politisch links . . . . .	207
<b>46.</b> In den USA werden für die schrägsten Ideen Patente vergeben . . . . .	211
<b>47.</b> Die Waschmaschinen in den USA haben nur eine begrenzte Waschkraft . . . . .	215
<b>48.</b> Die Amerikaner spielen gerne Bürgerkrieg. . . . .	219
<b>49.</b> In den USA gehen auch Metropolen insolvent . . . . .	223
<b>50.</b> Ein amerikanischer Präsident schaffte es in die National Wrestling Hall of Fame . . . . .	227
<b>51.</b> Fast, aber nur fast, hätten die USA mal eine gesetzliche Krankenversicherung bekommen . . . . .	231
<b>52.</b> Die Obsession der Amerikaner mit Baseballkappen. . . . .	235
<b>53.</b> Die Amerikaner tun sich schwer mit Fremdsprachen. . . . .	239
<b>54.</b> Die Russen lieben die Grüne Partei Amerikas . . . . .	243
<b>55.</b> In den USA wurden Orte auch schon mal von Kommunisten und Sozialisten regiert. . . . .	247
Stichwortverzeichnis . . . . .	251

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen**  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5**

# VORWORT

Als ich zwölf Jahre alt war, war ich Fan amerikanischer Fernsehserien, was dazu führte, dass ich unbedingt in den USA leben wollte. Ich war fasziniert vom *American Way of Life* – zumindest von dem Lifestyle, den ich auf dem Bildschirm sah. Und sowieso schien mir dort alles so viel schöner, größer und weiter als im heimatlichen Neckartal! Ich lernte wie eine Besessene Englisch, war bald die Klassenbeste in diesem Fach und hörte im Radio den (heute legendären) US-Militärsender AFN (American Forces Network). Mit zehn Jahren wollte ich Schriftstellerin werden – mit zwölf stand mein Berufswunsch fest: Reporterin in den USA! Das änderte sich, als ich 15 war und Italienisch lernte – AFN war out, italienische Radiosender in.

Gut, amerikanische Romane verschlang ich weiterhin im Original, und mein *Newsweek*-Abo gab ich auch nicht auf, aber bis zu meiner ersten USA-Reise sollten noch ein paar Jahre vergehen. Zunächst waren Studium, Beruf und Familienplanung angesagt. Meine jüngere Schwester war inzwi-

schen in die USA ausgewandert. Als ich sie endlich zusammen mit meinem Sohn Francesco in Long Beach besuchte, waren sieben Jahre vergangen. Ich war begeistert von Kalifornien, der Weite, den endlosen Stränden und der ansteckend guten Laune der Menschen. Im Jahr darauf flogen wir nach New York City und wären am liebsten geblieben.

Als ich ein paar Jahre später meinen heutigen Ehemann kennenlernte, fing ich an, zwischen Frankfurt und Detroit zu pendeln. Pat lebte und arbeitete als Anwalt in Grand Rapids, Michigan. Ich blieb drei Monate im Sommer, zwei im Winter und hatte plötzlich zwei »Zuhause«. Wenn ich dort war, reisten wir viel – ich schloss Bekanntschaft mit Land und Leuten von Ost nach West und Nord nach Süd und habe die USA als Reiseland lieben gelernt.

Als zeitweise »Einwohnerin« bin ich jedoch oft verzweifelt. Die Freundlichkeit, die mir überall entgegenschlug, empfand ich bald als oberflächlich. Floskeln wie »*Come over for a coffee*« (Komm auf einen Kaffee vorbei) nahm ich anfangs ernst und wunderte mich über die Verwunderung der Gastgeberin, wenn ich tatsächlich vor der Tür stand. »Es ist eine nur eine Floskel, die nicht mehr bedeutet als ›Bis dann‹«, erklärte mir Pat. Ich hatte manchmal keine Lust, zigmal am Tag auf »*How are you?*« mit dem erwarteten »*Great, thank you. How are you?*« zu antworten. Ganz besonders nicht dann, wenn ich mal nicht so gut gelaunt war. Weil ich vielleicht gerade mal wieder mit dem Fahrrad in ein Schlagloch geraten war (siehe Kapitel 15, S. 81), ich von einem Baseball getroffen wurde (siehe Kapitel 2, S. 21), die Waschmaschine ein Lieblings-shirt ruiniert hatte (siehe Kapitel 47, S. 215) oder ich beim Gang zum Briefkasten auf dem Glatteis ausgerutscht war (siehe Kapitel 20, S. 101). Und manchmal war ich einfach nur genervt, weil mich mal wieder die Polizei bei einem Spazier-

gang angehalten hatte und ich erklären musste, warum ich zu Fuß ging (siehe Kapitel 12, S. 67).

Ich liebe Geschichten. In den USA hatte ich das Glück, großartige Geschichtenerzähler zu treffen: auf Dinner- und Fundraising-Partys, im Coffeeshop in Chicago, im Taxi, beim Frühstück in B&Bs und an anderen Orten. Ich kam ins Gespräch mit Ufo-Gläubigen (siehe Kapitel 35, S. 165), einem Arzt und seiner Frau aus South Dakota, die mir von der Übermacht der Kühe erzählten (siehe Kapitel 38, S. 177), einer Kommunistin, die von Dorothy Day schwärmte (siehe Kapitel 45, S. 207), und als ich mal vor einem Gerichtssaal in Detroit auf Pat wartete, der gerade einen Klienten verteidigte, erzählte mir die Frau, die neben mir saß, von abstrusen Gesetzen, die immer noch in Kraft sind (siehe Kapitel 11, S. 63). Geschichten wie diese recherchierte ich später – sie sind Teil dieses Buches.

Dass ich ganz in die USA ziehen würde, stand nie zur Debatte. Schon gar nicht, weil Pat lieber in Europa leben wollte – er hat irische Vorfahren und Irland war eigentlich als Lebensmittelpunkt gedacht. Aber das ist eine andere Geschichte.

PS: Nehmen Sie den Titel des Buches nicht zu ernst und reisen Sie trotzdem in die USA!

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5**



# FÜR MANCHE BIETEN DIE USA UNBEGRENZTE MÖGLICHKEITEN, FÜR ANDERE NUR UNMÖGLICHE BEGRENZTHEIT

1

Einwanderung

» Die USA sind das Land der unbegrenzten Möglichkeiten«, schwärmte der Berliner Bankier Ludwig Max Goldberger, der 1901/02 durch die USA reiste, um das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten zu studieren. Seine Eindrücke hielt er in dem 1903 erschienenen Buch *Land der unbegrenzten Möglichkeiten* fest und prägte mit dem Titel den Beinamen der USA. »Die wirtschaftliche Entwicklung Amerikas (...) macht von Tag zu Tag neue und ungeahnte Fortschritte. Die Schätze, die der Boden erzeugt, und die Schätze, die unter der Erde gehoben werden, sind märchenhaft. Die maschinell-technische Ausrüstung scheint unübertrefflich«, so Goldberger, warnte aber auch: »Europa muss wach bleiben.«

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen**  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5

Es war die Zeit von John D. Rockefeller (1839–1937), der es vom Hilfsbuchhalter zum Gründer der Standard Oil Company schaffte, dem damals größten Erdö Raffinerie-Unternehmen der Welt, und von Andrew Carnegie (1835–1919), der es vom Spuler in einer Baumwollspinnerei zum Stahlmagneten und zu einem der reichsten Männer seiner Zeit brachte. Rockefeller wurde zum ersten Milliardär der Welt. Auch bettelarme deutsche Immigranten brachten es zu Reichtum. So Johann Jakob Astor (1763–1848) aus der Kurpfalz, der mit Pelzhandel und Immobilien als John Astor zum ersten Multimillionär der USA wurde – Jahrzehnte vor Carnegie und Rockefeller.

Zwischen 1860 und 1900 stieg die Zahl der Industriebetriebe von 140.000 auf über 500.000. *Golden Age* nannte man die Jahre von 1866 bis 1890. Golden waren sie allerdings nur für die Wohlhabenden. Average Joe (Otto Normalverbraucher) bekam vom Reichtum nichts ab und fand auch bald den Sündenbock: die Einwanderer. Die kamen zwischen 1860 und 1900 in Massen, sodass sich die Bevölkerung in nur 40 Jahren von 31 auf 76 Millionen verdoppelte. Joe Average sah in den Neuankömmlingen vor allem eines: Lohndrücker.

Bereits Mitte des 19. Jh. war die Native American Party entstanden, die sich bald »*Know Nothing*« nannte, denn wer Mitglied werden wollte, musste einen Eid schwören, nichts zu wissen, sollte ihn jemand über die Partei ausfragen. Mitglied werden durften weiße protestantische Männer englischer Herkunft. Allerdings nicht nur, denn erster Parteiführer 1844 war der jüdische Politiker Lewis Charles Levin, bekennender Anti-Katholik. Einerseits befürchteten Anhänger der Partei, dass »moralisch und rassistisch minderwertige deutsche und irisch-katholische Einwanderer« den Lebensunterhalt und die Freiheit der in den USA geborenen Protestanten bedroh-

ten, andererseits dass die katholische Einwanderung Teil einer Verschwörung des Vatikans sei.

Neben Polen, Russen und Südeuropäern waren vor allem die irischen Katholiken die größten Sündenböcke. Man nannte sie *Negroes turned inside-out*, *white niggers* und *Irish monkeys* – in vielen Cartoons und Illustrationen wurden sie als Affen dargestellt. »No Irish, no blacks, no dogs« las man an Häusern, die Zimmer vermieteten, und Familien, die Haushaltshilfen suchten, wiesen auf »No Irish need apply« hin. Viele sprachen Irisch (*níor labhair siad ach Gaeilge*) und kein oder nur wenig Englisch. Zwischen 1820 und 1860 verließen 4,5 Millionen Iren ihr von Armut und Hungersnot geschütteltes Land Richtung Amerika, darunter auch die Vorfahren meines Mannes. Die Hoffnung auf Wohlstand erfüllte sich für die wenigsten. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten bot ihnen nur begrenzte Möglichkeiten. Vom Tellerwäscher zum Millionär schaffte es kaum einer der vielen Millionen europäischen Einwanderer. Im Englischen heißt diese Redewendung übrigens *from rags to riches* (von Lumpen zum Reichtum). Self-made-Millionäre wie Johann Jakob Astor blieben die Ausnahme unter den Immigranten.

Die »unbegrenzten Möglichkeiten«, die Ludwig Max Goldberger sah, gab es damals für Investoren, Unternehmer und alle, die das Geld hatten, etwas auf die Beine zu stellen, in Hülle und Fülle.

Die USA selbst nannten sich nie Land der unbegrenzten Möglichkeiten, sondern *Land of Opportunity*. Nach wie vor hat jeder die Möglichkeit, es ganz nach oben zu schaffen – entsprechende Bildung und eine Idee, die Investoren oder Kreditgeber aufhorchen lässt, vorausgesetzt. Prominente Beispiele sind die Harvard-Studenten Mark Zuckerberg und Bill Gates – der eine hatte mit 20 die Idee zu Facebook, der an-

dere war drei Jahrzehnte vor ihm mit 21 Jahren Mitbegründer von Microsoft; Steve Jobs an der Westküste, der die Uni verließ und mit Anfang 20 Apple mitbegründete, und Amazon-Gründer Jeff Bezos, Absolvent der Princeton University. *Opportunities* gibt es vor allem im Silicon Valley, wo die Türen für Talente aus aller Welt offen stehen. Zu Silicon-Valley-Milliardären brachten es Pierre Omidyar, in Paris geborener Sohn iranischer Einwanderer, der die Idee zu Ebay hatte, der Ukrainer Jan Koum, Mitbegründer von WhatsApp, und der Russe Sergey Brin, der mit seinen Eltern aus Russland einwanderte und als Student Google mitbegründete. Die *opportunities* im Silicon Valley sind für IT-Nerds tatsächlich *noch* unbegrenzt – gute Ideen vorausgesetzt!

### Harte Fakten

Um legal in die USA einzuwandern, brauchen Sie eine Greencard. Diese können Sie beantragen, wenn Sie einen Arbeitsvertrag von einem Unternehmen in den USA in der Tasche haben, einen Amerikaner oder eine Amerikanerin heiraten und dauerhaft in den USA leben möchten, wenn Sie in ein Unternehmen in den USA, das nach dem 29.11.1990 gegründet wurde, mindestens 1,8 Millionen Dollar investieren (in ländlichen Gegenden reichen 900.000 Dollar) oder wenn Sie in den Bereichen Kunst/Musik, Management, Sport oder Wissenschaft außerordentlich talentiert und deshalb von Nutzen für die USA sind.

Wenn Sie das alles nicht haben, wollen oder sind, bleibt Ihnen die Möglichkeit, an der Greencard-Lotterie teilzunehmen. Die US-Regierung verlost jährlich 55.000 Greencards. Die Teilnahme an der Verlosung ist kostenlos.

# DIE AMERIKANER HABEN DEN KOMPLIZIERTESTEN NATIONALSPORT

2

Baseball

» **W**er den Geist und die Seele Amerikas verstehen will, der muss Baseball verstehen«, sagte der in Frankreich geborene amerikanische Historiker Jacques Barzun. »Baseball gehört zur DNA der Amerikaner«, sagt mein Mann Pat, Amerikaner aus Michigan und wandelndes Baseball-Lexikon. Ich könnte ihn nachts um 2.30 Uhr aufwecken, fragen, welcher *pitcher* (Werfer) am 18. Juli 1921 einen *home run* erzielte, und die Antwort käme wie aus einer Rakete geschossen: »Babe Ruth für die New York Yankees in Detroit.« Dazu würde ich erfahren, dass es Babes 36. *home run* der Saison war. Nicht, dass ich solche Fragen jemals stellen würde. Babe Ruth Großeltern kamen übrigens aus Deutschland.

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen**  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5

Im Mittelpunkt des Spiels steht das Duell zwischen *pitcher* und *batter* (Schlagmann). Der *batter*, der dem gegnerischen Team angehört, steht zwischen *pitcher* und *catcher* und versucht mit einem Schläger den Wurf abzuwehren. Zum Team gehören außerdem vier *infielders* und drei *outfielders*. Steht das Spiel nach dem 9. *inning* (Spielabschnitt) unentschieden, wird so lange weitergespielt, bis ein Ergebnis erzielt wird. Das längste Spiel der Geschichte dauerte 26 *innings* und zog sich über zwei Tage hin. Baseball hat 94 offizielle Regeln, wovon einige über 20 Unterabschnitte haben.

Nachdem es Pat nicht gelungen war, mir den amerikanischen Nationalsport verständlich zu machen, fuhren wir vor ein paar Jahren nach Cooperstown im Staat New York, wo seit 1939 die National Baseball Hall of Fame steht. Jeder Amerikaner, der Baseball liebt, war schon einmal dort oder wird im Laufe seines Lebens garantiert einmal dorthin pilgern. Mit Cooperstown verbinden die Amerikaner Baseball. Für Literatur-Fans ist es der Ort, in dem *Lederstrumpf*-Autor James Fenimore Cooper geboren wurde.

Cooperstown ist eine Kleinstadt mit nicht einmal 2.000 Einwohnern. Warum die Baseball Hall of Fame gerade hier gebaut wurde? Na, weil irgendjemand fälschlicherweise annahm, der Baseball wäre 1838/39 von Abner Doubleday, einem General der Unionsarmee, auf einer Kuhweide außerhalb der Stadt erfunden worden. Mittlerweile weiß man, dass dem eben nicht so war. Sportarten, die dem Baseball ähnelten, wurden in den USA schon im Jahrhundert zuvor gespielt. Baseball, wie man ihn heute spielt, entstand mit der Gründung des Knickerbocker Baseball Clubs 1845 in New York, der im Jahr darauf sein erstes Spiel gegen ein Team von Cricket-Spielern absolvierte.

Tausende und Abertausende Fotos berühmter und weniger berühmter Baseball-Legenden zieren die Wände. Pat kennt

sie alle und ist voller Ehrfurcht. Ich kenne dem Namen nach nur Babe Ruth, weil er in amerikanischen Filmen oft erwähnt wird, und Joe DiMaggio, aber auch nur, weil er mal mit Marilyn Monroe verheiratet war und Simon & Garfunkel im Song *Mrs. Robinson* trällerten: »*Where have you gone, Joe DiMaggio ...*«

In einem der Räume lief ein Film über Baseball. Ich verstand und verstehe die Regeln des Spiels noch immer nicht. Auf dem Bildschirm warf ein Spieler den Ball und rannte los. Aber warum rannte er? Dem Ball rannte er jedenfalls nicht nach.

»*Why is he running?*«, fragte ich immer wieder. Ich bekam es zum tausendsten Mal erklärt, und als ich endlich dachte zu verstehen, warum der Spieler rannte, rannten plötzlich alle los, und ich verlor den Überblick.

Deshalb beschloss Pat, das Baseballstadion zu besuchen, wo gerade trainiert wurde.

Dorthin wollte ich auf keinen Fall. Was, wenn mich ein Ball am Kopf traf? Ich zitierte eine Stelle aus John Irvings Roman *A Prayer for Owen Meany*, wo Owen die Mutter des Ich-Erzählers mit einem scharf gespielten Ball beim Baseball an die Schläfe trifft, woraufhin diese tot umfällt.

»*That happens once in a million!*«, sagte Pat und dirigierte mich in die erste Reihe der Tribüne.

Außer uns waren nur eine Handvoll Leute da. Erste Reihe! Ich war mir sicher, dass mich ein Baseball treffen würde. Wir saßen gerade mal zwei Minuten, als ein Ball geschlagen wurde und auf die Zuschauertribüne zuflog. Entsetzt schaute ich nach oben, um den Flugverlauf zu beobachten, damit ich mich rechtzeitig ducken konnte. Ich sah den Ball nicht, spürte aber wenige Sekunden später einen furchtbaren Schmerz am Schienbein und sah den Baseball zu meinen Füßen liegen.

»*Stupid game*«, schimpfte ich und verließ humpelnd das Stadion. Ich wollte dieses Spiel gar nicht mehr kapieren. Plötzlich war mir klar, warum in dem winzigen Cooperstown ein riesiges Trauma-Center steht – für Kopfverletzungen durch einen scharf geschossenen und sein Ziel verfehlten Baseball!

### Gut zu wissen

Baseball wird auf einem quadratischen Innenfeld, dem *diamond* gespielt, in dessen Ecken sich je eine *base* befindet. Die Stelle, die den Ausgangspunkt für jeden Spielzug bildet und gleichzeitig die *end base* darstellt, wird *home plate* genannt. Links und rechts davon befindet sich jeweils die Zone, in welcher der *batter* steht, wenn er mit dem Schlagen des Balles an der Reihe ist. Die Spieldauer wird nicht nach Stunden, sondern nach *innings* (Spielabschnitten) bemessen. Die Spielzeit beträgt neun *innings*. Gewinner ist das Team, das innerhalb der neun *innings* die meisten *runs* erzielt. Ein Unentschieden gibt es nicht, weshalb sich ein Spiel über Stunden hinziehen kann und manchmal am nächsten Tag weitergespielt wird.

Zu Beginn jedes *innings* stehen auf dem Spielfeld ein *pitcher* (Werfer) der verteidigenden Mannschaft, ein *batter* des gegnerischen Teams, der den Ball mit dem Schläger treffen muss, und ein *catcher* (Ballfänger) sowie an den drei Bases jeweils verteidigende Spieler.

Der *pitcher* schleudert den Ball von einem *low mound* (Wurfmal) im Zentrum des Innenfelds zum *batter*, der versucht, den Ball mit seinem Baseballschläger zu treffen. Gelingt das, lässt er den Schläger fallen und rennt zur ersten *base* (und heißt nun *runner*). Bekommt allerdings das Team im Feld (die *fielders*) den Ball zuerst, ist der *runner* aus dem Spiel. Ist er aber schneller an der ersten *base*, so heißt es »*safe on first*«, und der nächste *batter* steht dem nächsten *pitcher* gegenüber.



Sofern es ein sehr guter Treffer des *batters* war oder die *fielders* den Ball nicht fangen können, versucht der *runner*, zur nächsten *base* oder sogar weiter zu gelangen. Schafft er es, nach seinem Schlag alle drei *bases* zu passieren und zur *home plate* zurückzukehren, spricht man von einem *home run*. Fangen allerdings die *fielders* den Ball, während der *runner* zur *base* oder *home plate* rennt, ist der *runner* raus und aus dem Spiel.

Wenn vom Angriffsteam drei Spieler *out* sind, wechseln beide Mannschaften.

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5**

# ENGLISCH IST NICHT DIE OFFIZIELLE LANDESSPRACHE DER USA

3

Sprache

» *This is a country where we speak English, not Spanish*«, verkündete Präsident Trump 2018 in einer Rede. Im selben Jahr echauffierte sich ein New Yorker Anwalt in einem Restaurant in Manhattan darüber, dass sich Bedienungen mit Gästen auf Spanisch unterhielten. Er attackierte sie verbal, schrie »*This is America*« und drohte mit einem Anruf bei der Einwanderungsbehörde. Eine Angestellte hielt die hitzige Szene mit ihrer iPhone-Kamera fest. Das Video machte innerhalb von zwei Tagen bei CNN Furore, die Kanzlei entließ ihren rüpelhaften Kollegen. Dass ein Anwalt aus einer Stadt, in der über 200 Sprachen gesprochen werden, sich so auführt, ist unverständlich, aber dass der Präsident der USA keine Ahnung hat, dass es laut Verfassung keine offizielle Lan-

**Was Sie dachten, NIEMALS  
über die USA wissen zu wollen**  
55 Einblicke ins Land der nicht ganz  
so unbegrenzten Möglichkeiten  
ISBN 978-3-95889-366-5

dessprache gibt, ist peinlich. De facto ist es Englisch, de jure keine. Laut einem Bericht des „*US Census Bureau*“ aus dem Jahr 2017 werden im Land über 350 Sprachen gesprochen, wobei von den knapp 332 Millionen Einwohnern nur 75 Prozent Englisch sprechen. Mit über 41 Millionen Menschen aus lateinamerikanischen Ländern steht Spanisch an zweiter Stelle, gefolgt von Chinesisch, Tagalog und Vietnamesisch.

In der Tat war Spanisch die erste europäische Sprache im Land, denn die Spanier siedelten schon 1565 in St. Augustine im heutigen Florida, 42 Jahre bevor die ersten Engländer kamen. Als die Unabhängigkeitserklärung 1776 verfasst wurde, war keine offizielle Landessprache vorgesehen. Der Politiker und spätere Präsident John Adams schlug zwar 1780 im Kongress Englisch als offizielle Sprache der USA vor, dieser Vorschlag wurde jedoch als »undemokratisch und als Bedrohung der individuellen Freiheit« abgelehnt. Zu jener Zeit hatten die Kolonisten nicht nur verschiedene Muttersprachen, sondern sprachen im Allgemeinen auch mehrere Sprachen. Daher war die Auswahl einer der vielen gesprochenen Sprachen weder eine beliebte Idee noch besonders notwendig.

Die Anträge zahlreicher Politiker nach John Adams, Englisch per Verfassungszusatz zur offiziellen Landessprache zu deklarieren, hat der Kongress immer wieder abgeschmettert. Auch Präsident Theodore Roosevelt blieb ungehört, der 1907 sagte: »Wir haben in diesem Land nur Platz für eine Sprache, und das ist die englische Sprache.« Der republikanische Abgeordnete Washington J. McCormick legte 1923 sogar einen Gesetzentwurf vor, der Amerikanisch zur offiziellen Landessprache machen sollte, um die Sprache der USA von der in England gesprochenen zu differenzieren. Auch dieser Entwurf wurde vom Kongress abgelehnt.

Das Nein des Kongresses liegt vor allem daran, dass die USA seit jeher eine mehrsprachige Nation sind, obwohl dies viele Bundesstaaten nicht davon abgehalten hat, in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Englisch zur Amtssprache zu erklären. Zu den 20 Staaten, die weiterhin auf eine Amtssprache verzichten, gehören New York, Louisiana, Michigan und Texas.

Offizielle Landessprache hin oder her, Titel VI des *Civil Rights Act* von 1964 schützt die Rechte einzelner Steuerzahler, die kein fließendes Englisch sprechen. Um Bundesmittel zu erhalten, müssen die Bundesstaaten sicherstellen, dass wichtige Dokumente in jeder Sprache verfügbar sind, die von Personen gesprochen werden, die von der Bundesregierung bezuschusste Leistungen erhalten.

Abgesehen von den Aktivisten der English-only-Bewegung und einer Handvoll Politiker sind sich die meisten Amerikaner nicht darüber im Klaren, dass Englisch nicht die offizielle Sprache ihres Landes ist.

## Aber

In den USA gab es immer wieder English-only-Bewegungen. Eine der größten Organisationen, U.S. English, wurde 1983 vom republikanischen Politiker S. I. Hayakawa und dem Anti-Immigrations-Aktivisten John Tanton ins Leben gerufen mit dem Ziel, ein Gesetz durchzubringen, das Englisch als Amtssprache deklariert. Allerdings galt die Leidenschaft weniger dem Englischen als vielmehr der zunehmenden Bedeutung anderer Sprachen, erklärt James Crawford, einer der Gründer des Institute for Language and Education Policy in Portland, Oregon, in seinem Buch *Hold Your Tongue*.

In den 1980er Jahren nahmen nach Meinung der English-only-Bewegung die Rechte von Minderheitensprachen zu und schienen die etablierte Vormachtstellung des Engli-

schen zu gefährden sowie staatlich finanzierte Programme den Erwerb von Englisch als Fremdsprache zu behindern: In vielen Staaten gab es zweisprachigen Unterricht, einen zweisprachigen Führerschein und zweisprachige amtliche Formulare.

Das verdeckte Ziel von U.S. English war und ist es, zweisprachige Bildungsprogramme abzuschaffen, da ihrer Meinung nach zu viele Bundes- und Staatsgelder für den Unterricht in einer Fremdsprache aufgewendet werden. Über 50 Gesetzesentwürfe für Englisch als offizielle Sprache hat die Organisation vorgelegt, die bisher jedoch alle vom Kongress abgeschmettert wurden. U.S. English versucht es weiterhin.